

Aristoteles: *Rhetorik*

Paul Natterer

Die aristotelische Rhetorik ist im Grunde die Ausführung der drei Forderungen Platons im *Phaidros* an echte Rhetorik:

1. Einbeziehung und Zugrundelegung der **Dialektik** *qua* wissenschaftlicher Methode und Beweistechnik auf der theoretischen und ethischen Sachebene = Buch I der aristotelischen Rhetorik;
2. Einbeziehung und Zugrundelegung der **Psychologie** *qua* wissenschaftlicher Methode der Menschenkenntnis und Kommunikation auf der Kontakt- und Emotionsebene = Buch II der aristotelischen Rhetorik;
3. Einbeziehung und Zugrundelegung der rhetorischen **Technologie** *qua* wissenschaftlicher Methode der Form der Rede als gestaltetes (Stil) und gegliedertes (Aufbau) organisches Ganzes = Buch III der aristotelischen Rhetorik.

(1) Überzeugungsmittel und Redesituationen

Vorbemerkung: In Folge werden in Klammern die griechischen Fachterme bei Aristoteles angeführt, in der Regel zusammen mit der lateinischen Entsprechung. Zuweilen werden nur die lateinischen Fachterme angegeben, wo diese im Gegensatz zur griechischen Terminologie bis heute als Fremdwörter in Gebrauch oder mindestens verständlich sind oder per Übernahme in das Französische und Englische mittelbar bekannt sind.

Die beiden ersten Bücher der Rhetorik folgen zwei dreigliedrigen Einteilungen: Die erste Einteilung ist jene der drei Mittel der Überzeugung. Die Rede kann

- (i) durch die persönliche **Glaubwürdigkeit des Sprechers** überzeugen,
- (ii) durch das Ansprechen oder die Lenkung der **Gefühle des Publikums**,
- (iii) durch die **sachliche Begründung** oder Beweisführung.

Die zweite Einteilung ist jene in die Gattungen öffentlichen Sprechens:

- (i) **Beratende, politische Rede** (γένος συμβουλευτικόν / *genus deliberativum*). Solche Reden bestehen entweder in Anratur und Anempfehlung (*suasio*) oder in Abratur und Verwerfung (*dissuasio*). In diesen Reden handelt es sich um den Nutzen und die Sittlichkeit / Würde / Ehre (*utilitas* und *honestas*).
- (ii) **Gerichtsrede** (γένος δικανικόν / *genus iudiciale*), die entweder Privatstreitigkeiten (δίκαι, *iudicia privata*) oder öffentliche Anklagen (γραφαί, *iudicia publica*) betrifft. In beiden findet Anklage und Verteidigung statt, und in beiden handelt es sich um formales Recht und übergeordnete Billigkeit.

- (iii) **Lob- und Festrede**, v.a. bei Totengedenken (*γενοϋ επιδεικτικόν / genus demonstrativum*). In solchen Reden handelt es sich um Sittlichkeit / Würde / Ehre (*honestas*).

(2) Wissenschaftstheorie der Rhetorik

Aristoteles rückt die Rhetorik in die Nähe der Dialektik. Sie ist deren Gegenpart (*antistrophos*) (*Rhet. I.1, 1354a1*) oder eine Weiterentwicklung oder Abteilung der Dialektik und Psychologie (*Rhet. I.2, 1356a25f.*) oder auch ein verwandter Teil der Dialektik (*Rhet. I.2, 1356a30f.*). Diese **Analogie zwischen Rhetorik und Dialektik** kann an gemeinsamen Merkmalen festgemacht werden:

Beide sind **übergreifende Disziplinen und Techniken**, welche nicht auf eine besondere Wissenschaft eingeschränkt sind und welche auch **nicht von einzelwissenschaftlichen Prinzipien abhängen**.

Beide beruhen auf **akzeptierten und geltenden Annahmen und Meinungen**.

Beide untersuchen und prüfen das **Für und Wider von Meinungen, Handlungen und Positionen**.

Beide, Rhetorik und Dialektik verwenden **dieselben deduktiven und induktiven Argumentationstechniken** oder Beweisverfahren.

Und beide stützen sich auf die Topik, d.h. verwenden **dieselben allgemeinen Argumentationsschemata** (*topoi*).

Die Unterschiede liegen in den folgenden Punkten: Rhetorik ist nicht nur wie die Dialektik **logische Sachargumentation**, sondern auch eine Sache der **Glaubwürdigkeit des Sprechers** und der **emotionalen Einstellung der Zuhörer**. Diese nichtargumentativen Methoden sind aber der Dialektik fremd. Außerdem ist die Dialektik mit allgemeinen wissenschaftlichen Fragestellungen und Gegenständen beschäftigt, während die Rhetorik schwerpunktmäßig konkrete Fragen behandelt, die nicht eine exakte wissenschaftliche Behandlung gestatten.

Die **Dialektik als Theorie und Technik der Axiomen- und Prinzipienfindung in den Wissenschaften** anerkennt als Ausgangspunkte wissenschaftlichen Arbeitens nur geprüfte Expertenmeinungen oder durch Erfahrung bewährte Aussagen. Die Rhetorik ist dagegen ein Umgehen mit den tatsächlichen Meinungen und Einstellungen der Menschen auf der Ebene des gesunden Menschenverstandes: Sie muss dabei in Rechnung stellen, dass ihre Zielgruppe nur begrenzte intellektuelle Schulung und Kenntnisse aufweist. Dialektik ist mithin eine wissenschaftliche Analysetechnik, während Rhetorik eine **situationsabhängige Überzeugungstechnik** ist.

Aristoteles bestimmt den Redner daher auch als „jemanden, der immer das Überzeugende zu sehen in der Lage ist“ (*Topik VI.12, 149b25*). Und als Aufgabe der Rhetorik bestimmt er die „Untersuchung dessen, was an jeder Sache Glaubwürdiges vorhanden ist“ (I, 1, 14, 1355b) als die Fähigkeit zu erkennen, was in jedem gegebenen Fall möglicherweise überzeugt (*Rhet. I.2, 1355b26f.*): „Die Rhetorik stelle also das Vermögen dar, bei jedem Gegenstand das möglicherweise Glaubenerweckende zu erkennen.“ (I, 2, 1, 1355b)

Dabei geht es nicht um Überreden oder Übertölpeln der Zuhörer, sondern um objektive Wahrscheinlichkeiten und Wahrheitsfindung und deren Vermittlung im wirklichen Leben. **Rhetorik ist systematische Beherrschung der Logik des wirklichen Lebens, welche ebenso eine Logik des Herzens und eine Logik des Handelns wie eine Logik des Verstandes ist.** Einer der zur Zeit wohl besten Kenner der aristotelischen Rhetorik ist Christof Rapp, welcher dieses Werk neu ins Deutsche übersetzt und sehr gründlich erläutert hat (Rapp, Ch: *Aristoteles. Rhetorik. Übersetzung, Einleitung und Kommentar*, 2 Bde., Berlin 2002). Eine geraffte Darstellung bietet der von ihm erarbeitete Eintrag „Aristotle's Rhetoric“ in der *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Dort auch diese gute Darlegung der Notwendigkeit der Rhetorik nach Aristoteles (Hervorhebungen hier und in Folgezitaten von mir, PN):

„Even those who just try to establish what is just and true need the help of rhetoric when they are faced with a public audience. Aristotle tells us, that it is impossible to teach such an audience, even if the speaker had the most exact knowledge of the subject. Obviously he thinks that the audience of a public speech consists of ordinary people who are not able to follow an exact proof based on the principles of a science. Further, such an audience can easily be distracted by factors which do not pertain to the subject at all; sometimes they are receptive to flattery or just try to increase their own advantage. And this situation even becomes worse if the constitution, the laws, and the rhetorical habits in a city are bad. **Finally, most of the topics that are usually discussed in public speeches do not allow of exact knowledge, but leave room for doubt; especially in such cases it is important that the speaker seems to be a credible person and that the audience is in a sympathetic mood.** For all those reasons it is a matter of persuasiveness, not of knowledge, to affect the decisions of juries and assemblies. It is true that some people manage to be persuasive either at random or by habit, but **it is rhetoric which gives us a method to discover all means of persuasion on any topic whatsoever.**“

(3) Sachargumentation als Kern der Rhetorik

Aristoteles lehnt wie Platon die vorrangige Beschäftigung der üblichen Rhetorikhandbücher der Epoche mit sachfremden Überzeugungsmitteln und Methoden ab: Die Emotionsebene und die Kontaktebene darf die vernunftorientierte Sachebene nicht verdrängen oder zudecken. Und schon gar nicht geht es um verschlagene Manipulation und Lug und Trug:

„Aristotelian rhetoric is ... is centered around the rhetorical kind of proof, the enthymeme ... which is called the most important means of persuasion. Since people are most strongly convinced when they suppose that something has been proven (*Rhet.* I.1, 1355a5f.), there is no need for the orator to confuse or distract the audience by the use of emotional appeals etc. **In Aristotle's view an orator will be even more successful when he just picks up the convincing aspects of a given issue, thereby using commonly held opinions as premises.** Since people have a natural disposition for the true (*Rhet.* I.1, 1355a15f.) and every man has some contribution to make to the truth (*Eudemian Ethics* I.6, 1216b31) **there is no unbridgeable gap between the commonly held opinions and what is true.** This alleged affinity between the true and the persuasive justifies **Aristotle's project of a rhetoric which essentially relies on the persuasiveness of pertinent argumentation;** and it is just this argumentative character of Aristotelian rhetoric that explains the close affinity between rhetoric and dialectic“. (Rapp, ebd.)

(4) Überzeugen durch das Wort beinhaltet die Beherrschung dreier kommunikativer Faktoren: Sachebene – Kontaktebene - Emotionsebene

In der gegenwärtigen Forschung wird öfters gesagt, dass die Rhetorik des Aristoteles im Grunde kein übliches Rhetoriklehrbuch ist, sondern – weit darüber hinaus gehend – eine allgemeine und umfassende **Theorie der Kommunikation**. Das ist sicher richtig, aber auch kein Tadel. Denn es trifft genau den universellen Anspruch der Rhetorik, wie er seit ihren Anfängen vertreten wurde und den Cicero erneuert hat und der sich schließlich in der Spätantike wieder durchgesetzt hat. Seit Quintilian, im ersten nachchristlichen Jahrhundert, ist die Rhetorik die Akademie und Institution der höheren Bildung und Befähigung zu öffentlichen Stellungen in Politik, Verwaltung und Rechtsprechung. Die Grundlage für dieses umfassende **Programm lebensweltlicher Sachkompetenz, Bildung und Charakterformung** legt Aristoteles' systematische Grundlegung der Rhetorik:

„The systematical core of Aristotle's *Rhetoric* is the doctrine that there are three technical means of persuasion. The attribute “technical” implies two characteristics: (i) **Technical persuasion must rest on a method**, and this, in turn, is to say that we must know the reason why some things are persuasive and some are not. Further, methodical persuasion must rest on a complete analysis of what it means to be persuasive. (ii) **Technical means of persuasion must be provided by the speaker himself**, whereas preexisting facts, such as oaths, witnesses, testimonies, etc. are non-technical, since they cannot be prepared by the speaker.

A speech consists of three things: the **speaker**, the **subject which is treated in the speech**, and the **hearer** to whom the speech is addressed (*Rhet.* I.3, 1358a37ff.). It seems that this is the reason why only three technical means of persuasion are possible: Technical means of persuasion are either (a) in the character of the speaker, or (b) in the emotional state of the hearer, or (c) in the argument (*logos*) itself.“ (Rapp, ebd.)

Auf der **Kontaktebene** muss der Sprecher durch seinen Charakter, seine Persönlichkeit, seine Glaubwürdigkeit überzeugen. Dies kann er, wenn er **Sachkompetenz, sittliches Verantwortungsbewusstsein, praktische Vernunft** (*phronesis*) und **guten Willen** verkörpert (*Rhet.* II.1, 1378a6ff.). Wenn dies zusammen zutrifft, kann nicht vernünftiger Weise bezweifelt werden, dass seine Vorschläge glaubwürdig sind. Redetechnisch ist dabei entscheidend, dass der Sprecher dies im entscheidenden Moment der Rede dem Publikum zu vermitteln versteht. Dabei kann natürlich auch Selbststilisierung und Heucheln zum momentanen Erfolg führen, der dadurch nicht notwendig objektiv falsch sein muss, da der Redner in diesem Fall ja die korrekte, optimale Einstellung simuliert.

Die erfolgreiche **Meisterung der Emotionsebene** hat zur Voraussetzung das **Wissen um die Definition, die Ursachen und Wirkungsweisen der einschlägigen Gefühle**.

Die **Handhabung der Sachebene** besteht im Beweis, dass etwas der Fall ist. Dies kann durch zwei Typen der Argumentation geschehen: **Induktionen** und **Deduktionen** (*Posterior Analytics* I.1, 71a5ff.). Induktion (*epagôgê*) ist die Verallgemeinerung und Verdichtung vieler Einzeltatsachen in einer allgemeinen Feststellung, in einem Allgemeinbegriff oder in einem Gesetz (*Topics* I.12,

105a13ff.). Deduktion (*sullogismos*) ist die logische Ableitung von Folgerungen aus vorgegebenen und akzeptierten Sätzen (*Topics* I.1, 100a25ff.). Der induktive rhetorische Schluss oder Beweistyp ist das **Beispiel** (*παράδειγμα*, *exemplum*). (*Rhet.* I.2, 1357b25ff.) Beispiele sind auf einen oder wenige Fälle verkürzte und verdichtete induktive Schlüsse. Sie sollten als induktive Bestätigung und Beglaubigung am Schluss deduktiver Schlüsse (Enthymeme) zum Einsatz kommen. Aristoteles, *Rhet.* I.2, 8; 1356b: „Ich nenne aber das Enthymem einen rhetorischen Syllogismus und das Beispiel (*paradeigma*) eine rhetorische Induktion“.

Der deduktive rhetorische Schluss ist das **Enthymem** oder lateinisch: *argumentum*. Es handelt sich dabei um eine **Behauptung mit einer Begründung aus allgemein akzeptierten oder hoch wahrscheinlichen Prämissen**, also in heutiger Terminologie um ein deduktives Argument. Dabei können im Prinzip dieselben Beweistypen wie in der deduktiven Logik verkürzt zum Einsatz kommen, mit zwei Unterschieden. Einmal handelt es sich meistens um Wahrscheinlichkeitsbeweise, also um lebensweltliche Sachverhalte und Fragen, welche keine logische oder mathematische Notwendigkeit mit sich führen. Es gibt allerdings auch in der Rhetorik logisch, metaphysisch oder physisch zwingende Beweise. Etwa dieser, dass ein Toter notwendigerweise als Tatverdächtiger ausscheidet (vgl. Aristoteles *Rhet* I.2, 18; 1357a).

Zum Anderen sind die rhetorischen **Beweise** gegenüber der Logik **verkürzt**, indem zunächst das Aneinanderreihen zweier Schlüsse oder gar ganzer Ketten von Schlüssen tabu sind, weil sie die Aufnahme- und Verständnisfähigkeit des allgemeinen Publikums überfordern. (*Rhet.* I.2, 1357a7-18; similar: *Rhet.* II.22, 1395b24-26) Die Verkürzung kann noch weiter getrieben werden, indem eine Prämisse weggelassen wird, weil sie bekannt oder selbstverständlich ist. Oder das Argument wird auf eine Sentenz, also einen einzigen von den Zuhörern als zutreffend akzeptierten Satz verdichtet, indem nur die Schlussfolgerung (*conclusio*) oder auch ein Obersatz genannt wird. Aristoteles (*Rhet.* II.21, 1-3, 1394b) bringt als Beispiel einer Sentenz: „So ist kein Mensch auf dieser Erde frei“. In Verbindung mit dem Obersatz „Man dient dem Gelde, ist der Knecht des Glücks“ wird daraus wieder ein Enthymem. Durch den Verzicht auf den umständlichen logischen Apparat und die Straffung und Zuspitzung auf das Allerwesentlichste und den springenden Punkt gewinnt das Argument an **Schlagkraft und Glanz**.

(5) Topoi: Allgemeingültige Argumentationsmuster

Ein *Topos* ist ein allgemeines **Analyse- und Beweisschema**, in das die konkreten Fakten und Argumente als dessen Instanzen eingesetzt werden können. Bekanntlich ist die *Topik* (welche Aristoteles *Dialektik* nennt) mit hoher Wahrscheinlichkeit die Systematisierung der von Plato v.a. in den Spätdialogen, besonders dem *Sophistes* entwickelten begriffslogischen Dialektik. Pietsch (*Prinzipienfindung bei Aristoteles*, Stuttgart 1992, insbes. Kapitel 5: „Die aristotelische Theorie und Methode der dialektisch-dihairetischen Prinzipienfindung“, 140–193) zeigt die

Topik als begriffsanalytische (dihairetische) Prinzipienfindung. Sie wendet die beiden Methoden der differenzierenden **Dihairesis**: begriffslogische Bestimmung letzter atomarer (konkreter definitorischer) Allgemeinstrukturen ausgehend von abstrakten generischen Allgemeinbegriffen; und der **Synagogé** an: Synthesis der dihairetisch differenzierten begrifflichen Implikate von generischen Allgemeinbegriffen. Aristoteles formuliert dazu eine begriffslogische Regelmenge von Definitionskriterien und Prädikationsregeln zur Erzeugung grammatisch korrekter und semantisch gültiger Formeln (vgl. den Überblick in Pietsch (1992, 187ff)). Die kognitive Funktion der definitorischen Topik ist somit die methodisch strenge Induktion (*Epagoge*) der Prämissen der deduktiven Logik oder wissenschaftlichen Apodeiktik, sofern sie nicht selbstevident sind:

Diese dialektische Methode „kann uns ... für die Erkenntnis dessen nützlich sein, was bei den Prinzipien der Einzelwissenschaften das Erste ist. Hierüber läßt sich auf Grund der besonderen Prinzipien einer gegebenen Wissenschaft unmöglich etwas ausmachen, weil die Prinzipien das erste von allem sind; man muß hier vielmehr mit Hilfe der wahrscheinlichen Sätze über den jeweiligen Gegenstand der Sache beikommen. Das ist aber die eigentümliche oder doch ihr besonders zukommende Leistung der Dialektik. Sie ist eine Kunst der Erfindung, und darum beherrscht sie den Weg zu den Prinzipien aller Wissenschaften.“ (Aristoteles *Topik*, 1. Buch, 2. Kapitel, Übersetzung von Rolfes)

„Wahrscheinlich“ meint dabei nicht „willkürlich“ oder „scheinbar“ oder „subjektiv“, sondern meint – dies wurde bereits angesprochen – alle nicht-analytischen empirischen Prinzipien und Tatsachenwahrheiten der Einzelwissenschaften entsprechend dem Erkenntnisstand der jeweiligen Forschungsgemeinschaft: **„Wahrscheinliche Sätze aber sind diejenigen, die Allen oder den Meisten oder den Weisen wahr scheinen, und auch von den Weisen wieder entweder Allen oder den Meisten oder den Bekanntesten und Angesehensten.“** (Ebd., 1. Buch, 1. Kap.)

Die erstrangige kognitive Funktion der definitorischen Topik als methodisch strenge Induktion der Prämissen des deduktiven wissenschaftlichen Beweisverfahrens (Apodeiktik) erhellt sofort daraus, dass Letzteres bekanntlich nie mehr ableiten, deduzieren kann als in den Axiomen oder Prämissen enthalten ist: „Die Syllogistik bzw. Apodeiktik kann daher als diskursive Einkleidung der Dihairesis bezeichnet werden.“ (Pietsch (1992, 326); vgl. Popper (*Logik der Forschung*, 9. Aufl. Tübingen 1989, 390).

Pietsch (1992, 140–193, bes. 187ff) bietet einen systematischen Überblick zur Methode der Definitions- und damit Prinzipienfindung. Die definitorische Topik als dihairetische Prinzipienfindung formuliert eine methodische Metatheorie von Genus – Differenz – Spezies und Thematisierung aller ihrer logisch möglichen und nicht möglichen Relationen. Dabei ergeben sich die folgenden *Topoi*: 1. Die zu definierende Sache muss in einem spezifischen Genus sein. 2. Mehrere spezifische Differenzen bei der zu definierenden Sache sind alle zu nennen. 3. Die Definition muss maximale Differenzierung anstreben. 4. Die Definition muss vom spezifischen Genus beginnen. 5. Das Genus darf nicht nach oben übersprungen werden. 6. Die Definition muss spezifische Differenzen benennen. 7. Das Genus darf nicht kontradiktorisch zergliedert werden. 8. Die Spezies (Genus proximum + Differentia specifica) darf nicht Differenz sein. 9. Das Genus darf nicht Differenz sein. 10. Die Differenz ist qualitative Bestimmung des sachlichen Rahmens, aber nicht selbst Rahmenbegriff. 11. Die Differenz darf nicht Akzidens, d.h. nicht kontingent sein. 12. Differenz, Spezies, infraspezifische Begriffe dürfen nicht Prädikate des Genus sein. 13. Das Genus darf nicht Prädikat der Differenz sein. 14. Die Spezies

und infraspezifische Begriffe dürfen nicht Prädikate der Differenz sein. 15. Die Differenz muss logisch früher als die Spezies sein. 16. Die Differenz darf nicht Prädikat eines anderen Genus ohne Beziehung der Über-/Unterordnung zum eigenen Genus sein.

In der Topik oder Dialektik stehen mithin **formale** Kriterien und Argumentationsmuster im Vordergrund. In der Rhetorik sind die *Topoi* dagegen v.a. **inhaltliche** Argumentationsmuster. Die Methode ist jedoch dieselbe. Christof Rapp erläutert sie ebd. wie folgt:

„A typical Aristotelian *topos* runs as follows: “Again, if the accident of a thing has a contrary, see whether it belongs to the subject to which the accident in question has been declared to belong: for if the latter belongs, the former could not belong; for it is impossible that contrary predicates should belong at the same time to the same thing.” (*Topics* 113a20-24). As most *topoi* it includes (i) a sort of **general instruction** (“see, whether ...”); further it mentions (ii) an **argumentative scheme**—in the given example the scheme ‘if the accidental predicate *p* belongs to the subject *s*, then the opposed *P** cannot belong to *s* too’. Finally, the *topos* refers to (iii) a **general rule** or principle (“for it is impossible, ...”) which justifies the given scheme. Other *topoi* often include the discussion of (iv) examples; still other *topoi* suggest (v) how to apply the given schemes. —Though these are elements that regularly occur in Aristotelian *topoi*, there is nothing like a standard form with which all *topoi* comply.“

„The function of a *topos* can be explained as follows. **First of all one has to select an apt *topos* for a given conclusion.** The conclusion is either a thesis of our opponent which we want to refute, or our own assertion we want to establish or defend. Accordingly, there are two uses of *topoi*: they can either prove or disprove a given sentence; some can be used for both purposes, others for only one of them. **Most *topoi* are selected by certain formal features of the given conclusion;** if, for example, the conclusion maintains a definition, we have to select our *topos* from a list of *topoi* pertaining to definitions, etc. When it comes to the so-called ‘material’ *topoi* of the *Rhetoric* the appropriate *topos* must be selected not by formal criteria, but in accordance with the content of the conclusion—whether, for example, something is said to be useful or honorable or just, etc. Once we have selected a *topos* which is appropriate for a given conclusion, **the *topos* can be used to construe a premise from which the given conclusion can be derived.**

If for example the argumentative scheme is ‘If a predicate is generally true of a genus, then the predicate is also true of any species of that genus’, we can derive the conclusion ‘the capacity of nutrition belongs to plants’ using the premise ‘the capacity of nutrition belongs to all living things’, since ‘living thing’ is the genus of the species ‘plants’. If the construed premise is accepted, either by the opponent in a dialectical debate or by the audience in public speech, we can draw the intended conclusion.“

(6) Esprit und Eleganz des Stils

Das dritte Buch der aristotelischen Rhetorik handelt einmal über den Stil und die Stilqualitäten der Rede und der Kunstprosa überhaupt (III, 1-12). Zum anderen wird der Aufbau (τάξις, *dispositio*) der Rede verhandelt, also das Lehrstück der Redeteile. Beide Themen werden in dem vorliegenden Menu zur Rhetorik an anderer Stelle, bei der Vorstellung von Ciceros Rhetorik, ausführlich erörtert, und zwar in der voll entwickelten Form, welche diese Themen von Aristoteles' Nachfolger Theophrastos erhalten haben. Deswegen hier nur zwei kurze Schlaglichter zu Buch III.

Zum Abschluss seiner Besprechung der Stilqualität des geformten, fesselnden, schönen Sprechens bestimmt Aristoteles Esprit und Eleganz des Sprechens durch „die drei Aspekte: metaphorischer, antithetischer und lebendiger Ausdruck“ (III.9, 6, 1410b) Das heißt, bei der Wortwahl ist die verblüffende **Metapher** das Wichtigste; bei den Wortfiguren die geistreiche **Antithese**; bei den Gedankenfiguren die Veranschaulichung, Dynamisierung oder **Belebtheit**. Aristoteles ebd., Kap. 11: „Ich verstehe aber unter Vor-Augen-Führen das, was [Leben, Bewegung und damit] Wirksamkeit zum Ausdruck bringt [...] Überall findet [Homer] Beifall dadurch, dass er die Wirksamkeit zum Ausdruck bringt, wie z.B. in den folgenden Versen: Wiederum zum Boden hinunter rollte der tückische Marmor [Odys. XI 598]“.

Das zweite Schlaglicht auf Buch III gilt der grundsätzlichen sachlichen und sprachlichen **Wertschätzung der Metapher** bei Aristoteles, wie später auch bei Cicero. Dazu noch einmal Christof Rapp ebd.:

„While in the later tradition the use of metaphors has been seen as a matter of mere decoration, which has to delight the hearer, Aristotle stresses the cognitive function of metaphors. **Metaphors**, he says, **bring about learning** (*Rhet.* III.10, 1410b14f.). In order to understand a metaphor, the hearer has to find something common between the metaphor and the thing which the metaphor is referred to. For example, if someone calls the old age “stubble,” we have to find a common genus to which old age and stubble belong; we do not grasp the very sense of the metaphor until we find that both, old age and stubble, have lost their bloom. Thus, **a metaphor does not only refer to a thing, but simultaneously describes the respective thing in a certain respect**. This is why Aristotle says that the metaphor brings about learning: as soon as we understand why someone uses the metaphor “stubble” to refer to old age, we have learned at least one characteristic of old age.“